

Velehrad

Die Methodiusfeiern sind zu einer eindrucksvollen Glaubensdemonstration der Katholiken in der ČSSR geworden. Schon im April zur Eröffnung der 1100-Jahre-Gedenkfeiern für den Slawenapostel waren gut zehntausend Gläubige (darunter ca. 1000 Priester) nach Velehrad gepilgert. Jetzt zum Höhepunkt der Feiern am 5./6. Juli kamen aus Mähren, aus der Slowakei und aus Böhmen bis zu 150 000 Katholiken mit den Bischöfen und einem Großteil des Klerus in Velehrad zusammen. Es wurde daraus ein religiöses Volksfest, wie es nach Augenzeugenberichten seit 1945 in der Tschechoslowakei nicht mehr erlebt wurde. Da am gleichen Wochenende auch eine Großwallfahrt in das slowakische Levoca stattfand, kamen an beiden Orten insgesamt über 200 000 Gläubige zusammen.

Ein großer Teil der Levoca-Pilger zog von dort nach Velehrad weiter und feierte gemeinsam mit den Katholiken aus Böhmen und Mähren den vom Päpstlichen Legaten, Kardinalstaatssekretär *Agostino Casaroli*, zusammen mit Kardinal *Tomášek* und zusammen mit den übrigen Bischöfen des Landes (Bischof *Julius Gábris*, der Apostolische Administrator von Trnava fehlte wegen Krankheit) zelebrierten Gottesdienst.

Die Gläubigen selbst sorgten auch dafür, daß der *religiöse Charakter des Festes* voll gewahrt und kein von der Regierung gewünschtes „Friedensfest“ daraus wurde. Sie piffen nicht nur den örtlichen Parteisprecher, sondern auch Kultusminister *Milan Klusak* aus, als dieser versuchte, den Heiligen als rein geschichtliche Figur darzustellen und die Feier für das Regime zu vereinnahmen. Alte und Junge taten dies, obwohl Polizisten in Zivil dabei eifrig fotografierten. Der greise, 86jährige Kardinal *Tomášek*, dem in Velehrad Ovationen dargebracht wurden, nannte die Teilnahme an den Feiern einen Beweis der Treue der katholischen Bevölkerung, der ihn tief beeindruckt habe.

Die Regierung hat alles versucht, das Ereignis klein zu halten. Sie verweigerte allen ausländischen Bischöfen die Einreise (und selbst bei Journalisten war man wählerisch). Auch Kardinal König wurde das Visum verweigert, allerdings mit der Bemerkung, „bei jeder anderen Gelegenheit“ sei der Erzbischof von Wien willkommen.

Im Falle des Päpstlichen Legaten entschloß man sich dann doch – trotz aller Verweise auf den rein inländischen Charakter – zu einer Ausnahme. Den *Kardinalstaatssekretär* auch noch fernzuhalten, das schien, nachdem ein Papstbesuch von vorneherein nicht in Betracht kommen konnte, selbst den kirchenfeindlichsten unter den ČSSR-Kommunisten zu sehr ans eigene Prestige, wenn nicht an die Staatsräson zu gehen. Er durfte kommen, als Päpstlicher Legat fungieren und in Velehrad predigen. Er wurde protokollarisch fast wie ein Regierungschef behandelt, von Staats- und Parteichef *Gustav Husák* in Prag empfangen und konfertierte mit dem stellvertretenden Ministerpräsidenten *Matej Lukan*. Aber wie man, nachdem sich herausstellte, daß die Feiern nicht einfach zu verhindern waren, versuchte, die Katholiken zwar gewähren zu lassen, die Feiern aber doch möglichst in eigene Regie zu übernehmen und zugleich die internationale Aufmerksamkeit von ihnen auf die kurz vorher in Prag tagende christliche Friedenskonferenz abzulenken, so wurde auch der Kontakt mit dem hohen Vertreter Roms auf ein Mindestmaß beschränkt.

Die Tatsache, daß dann doch beides mißlang, das Ablenken und das Vereinnahmen, hat – darin liegt die eigentliche Bedeutung der Feiern von Velehrad – zwar das Selbstbewußtsein gläubiger Katholiken gestärkt – man traute sich, etwas zu riskieren, und wußte sich nicht allein –, aber die Aussichten, die Situation der Kirche in der ČSSR erträglicher zu machen, *kaum verbessert*. Es kann sein, daß Partei und Regierung, durch Velehrad verunsichert, nun nur zunächst nicht verhandeln wollen. Nach dem Gespräch *Husák* – *Casaroli* hieß es zwar, man habe beiderseits den Wunsch ausgedrückt, „die gemeinsamen Kontakte

fortzusetzen und an der Lösung bilateraler Fragen zu arbeiten“. Aber *Casaroli* reiste nach einem Besuch beim kranken Bischof *Gábris* in Trnava einen Tag früher als vorgesehen ab. Gespräche mit Regierungsvertretern nach den Feiern gab es keine mehr, geschweige denn Verhandlungen.

Der Apostolische Stuhl hatte sich einige Mühe gegeben, die ČSSR-Führung in keiner Weise zu reizen. Selbst mit den *Pacem-in-Terris-Priestern* war es noch vorher zu einem nicht unfreundlichen Telegrammwechsel mit dem Papst gekommen. Der Papst hatte zwar bei einem gleichzeitigen Gottesdienst in Rom bedauert, nicht selbst in die ČSSR reisen zu dürfen, aber in sehr viel zurückhaltenderer Form als voriges Jahr, als er nicht zu den *Kasimir-Feiern* nach Litauen reisen konnte. Und es hat sicher nicht dem Temperament *Johannes Pauls II.* als Papst und Slawe entsprochen, in seiner Enzyklika „*Slavorum Apostoli*“ die Mahnung zu mehr Religionsfreiheit in Osteuropa nur in Gebetsform vorzutragen. Die ČSSR-Führung hat sich – ohne jede Not und Einsicht – kirchenpolitisch so verrannt, daß sie selbst zu einem Minimum an Toleranz den Weg nicht mehr zu finden scheint.

se

Jubiläum

Zunächst hatte es so ausgesehen, als ginge das *25jährige Jubiläum* des von Johannes XXIII. am 5. Juni 1960 ins Leben gerufenen *Einheitssekretariats* in Rom sang- und klanglos über die Bühne. Doch dann widmete Johannes Paul II. die Predigt im Gottesdienst für die Kurie am Fest Peter und Paul, die sonst traditionsgemäß dem Überblick über wichtige Ereignisse im Leben der Kirche gilt, diesmal ausschließlich dem Thema Ökumene. Das 25jährige Jubiläum des Einheitssekretariats, so der Papst in seiner Predigt (vgl. den Text im *Osservatore Romano*, 29. 6. 85), veranlasse ihn dazu, über die „reale Wirklichkeit,

über die Fortschritte, über die Probleme der Einheit unter den Christen“ zu sprechen.

Überraschungen enthielt die Predigt keine, allerdings einige nicht uninteressante Details. So wies Johannes Paul II. darauf hin, daß in den nächsten Monaten das „*Ökumenische Direktorium*“ schrittweise auf den neusten Stand gebracht werden müsse, wobei der neue Codex und der Fortschritt der ökumenischen Bewegung zu berücksichtigen seien. Er erwähnte die Mitarbeit katholischer Theologen in der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des ÖRK und kündigte an, die katholische Kirche, die die *Lima-Erklärungen* zu Taufe, Eucharistie und Amt ernsthaft studiere, werde „zur rechten Zeit“ ihre Stellung zu diesem Dokument bekanntgeben. Auch daß der Papst nach allgemeinen Passagen über die Rolle der katholischen Kirche in der ökumenischen Bewegung an erster Stelle auf das *Verhältnis zu den orthodoxen Kirchen* einging, ist keine Überraschung. Er fügte allerdings hinzu: „Wenn wir den Ostkirchen und den altorientalischen Kirchen dank der engen Gemeinschaft, die uns verbindet, objektiv sehr nahe stehen, so ist gewiß die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit mit den Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften des Westens nicht geringer.“ Ansonsten wiederholte Johannes Paul II. seine schon von verschiedenen anderen Gelegenheiten vertraute Aussage, daß die katholische Kirche mit „unwiderlicher Entschlossenheit“ in der ökumenischen Bewegung engagiert sei und daß er in diesem Engagement eine seiner pastoralen Prioritäten sehe. Man müsse sich aber, so der Papst, vor Augen halten, daß der Weg der Einheit „von allen und besonders von seiten der Öffentlichkeit“ große Geduld erfordere; Geduld bedeute nicht Untätigkeit oder Resignation.

Der Papst erinnerte in seiner Predigt zwar an die Gründung des Einheitssekretariats durch Johannes XXIII., ging aber weder auf die Geschichte noch auf Zukunftsperspektiven für die Arbeit des Sekretariats näher ein, an dessen Spitze sich ja in absehbarer Zeit ein Wechsel vollziehen wird. Ob er mit

dem Hinweis, daß sich Aufgabe und Tätigkeit des Einheitssekretariats nur zusammen mit den anderen Dikasterien verwirklichen ließen, für die nächste Zeit eine stärkere Einbindung des Sekretariats in die Gesamtkurie in Aussicht stellen wollte, muß dahingestellt bleiben. In seinem Interview mit dieser Zeitschrift hat der Sekretär des Einheitssekretariats, *Pierre Duprey*, unlängst die Sorge, daß es zu einer Zusammenfassung der drei Dialogsekretariate in einem einzigen Organismus oder zu einer Unterordnung unter andere Dikasterien kommen könnte, als die „unvermeidliche jährliche Wiederkehr des Ungeheuers von Loch Ness“ (vgl. HK, Mai 1985, 221) bezeichnet.

ru

Synodensorgen

Die Ansicht, daß die bevorstehende außerordentliche Bischofssynode das Zweite Vatikanische Konzil grundlegend in Frage stellen könne, mag Kardinal *Jean-Marie Lustiger*, der Erzbischof von Paris, mit Recht für eine „reine Absurdität“ halten, die in den Köpfen derer entstanden ist, die die Titel der Zeitungen fabrizieren. Insofern mögen die Hoffnungen der Ultra-Konservativen wie auch die Befürchtungen der Ultra-Progressiven, 20 Jahre nach Beendigung des Konzils könnte dieses nicht nur gefeiert, sondern vielleicht sogar auch zurückgenommen werden, zu weit führen. Zu einem solchen Schritt wird der Synode nicht nur der Wille fehlen, sondern auch die Zeit.

Dennoch kann Lustiger mit seiner Bemerkung kaum abstreiten, daß gerade in Frankreich einige Unruhe entstanden ist in bezug auf das, was die kommende Synode an Veränderungen bringen könnte. Aufsehen erregte eine Gruppe von Laien, Priestern und Ordensleuten, vor allem aus Montpellier, darunter der Bischof von Evreux, *Jacques Gaillot*, und der Dominikanertheologe *Marie-Dominique Chenu*, mit einer Erklärung, die inzwischen unter der Bezeichnung „Appell

von Montpellier“ die Runde macht (zuerst veröffentlicht in der linkskatholischen Wochenzeitung „*Témoignage Chrétien*“ vom 3. 6. 85). Die Unterzeichner machen sich Sorgen über Hinweise, die ihrer Ansicht nach befürchten lassen, die Synode könne eine Synode der „Restauration“, ja vielleicht sogar der „Beerdigung des Konzils“ werden. Als bisher deutlichste Anzeichen in dieser Richtung liest man Äußerungen des Präfekten der Glaubenskongregation, Kardinal *Joseph Ratzinger*, in denen dieser eine deutlich negative Bilanz der nachkonziliaren Entwicklung zieht, u. a. in dem gerade in Italien und Frankreich erschienenen Buch-Interview. (Die deutsche Fassung soll im September unter dem Titel „Zur Lage des Glaubens“ im Verlag „Neue Stadt“ erscheinen.)

Ob Zufall oder nicht – wenig später kam in Paris der erweiterte Ständige Rat der französischen Bischofskonferenz zur Vorbereitung der Synode und zur Festsetzung der französischen Marschroute zusammen. Aus dem Anlaß strichen die französischen Bischöfe dezidiert die positiven Seiten des Konzils für die Entwicklung der Kirche in den letzten Jahren heraus. Der Bischof von Blois, *Joseph Goupy*, selbst noch Konzilsvater, gab die Parole aus: „Hände weg vom Konzil, aktualisiert es lieber.“ Das Bekenntnis zum Konzil wäre zweifellos nicht so vehement ausgefallen, hätten die Appell-Unterzeichner von Montpellier die Öffentlichkeit nicht entsprechend aufgeweckt. Auch ein Gegen-Appell einer Gruppe von Priestern aus Mittelfrankreich in Form einer Ergebnisadresse an Papst Johannes Paul II. mit ausdrücklichem Hinweis auf Kardinal Ratzinger, verbreitet durch die konservative Tageszeitung „*Le Figaro*“, konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß man sich in Frankreich vielleicht mehr als anderswo Sorgen macht.

Daß gerade dort diese Schlacht geschlagen wird, verwundert im übrigen nicht. Traditionalistische Gruppen und Strömungen sind in Frankreich besonders stark vertreten und finden seit einiger Zeit in Rom offenere Oh-